



Getroffen

Getroffen

Im Innersten schwer getroffen irrte ich umher. Schnellen Schrittes stolperte ich auf unwegsamem, waldigen Wegen. Wollte weg, weg von mir selbst, raus aus meinem eigenen Labyrinth.

Ich wusste nicht wohin es mich trieb, hörte meinen gehetzten Atem und wollte ihm entfliehen. Doch er lief mir voraus, vernebelte mir die Sicht.

Dann roch ich es. Ich roch es bevor ich's sehen konnte. Der schwere, schlammig, süßsalzige Duft, kroch in meine Nase und zog mich zu sich hin. Nun kannte ich mein Ziel.

Ich folgte wehrlos und hielt erst inne, als das Wasser schon an meinen Zehen leckte. Die Kühle stach in meinen Beinen, stach hinein in meinen Kopf und raubte mir die letzte Kraft.

Ich sank hinab auf einen Stamm, der nackt und leblos da verweilte, als warte er schon lange hier auf mich. Die Äste fielen ihm ins Wasser, wie wenn sie hofften, dem Unvermeidlichen gierig trinkend zu entgehen. Staunend fuhren meine Hände über seinen toten Stamm, spürten seinen gestockten Lebenssaft und strichen über das weiche Moos.

Trauer erschütterte mich und ich begann zu weinen.

Meine Tränen brachen in endlosen Quellen aus mir heraus, ließen meinen Körper erbeben, ergossen sich auf meine Haut, rannen über den Stamm und würzten den erdigen Boden mit ihrem Salze.

Ich legte meine Wangen auf seine raue Rinde.

Da schmeckte ich das feine Gemisch aus salzigen Tränen und modriger Süße und ich atmete den fremdvertrauten Duft - es roch nach Ende, nach Verwesung, nach Vergänglichkeit.

Ich spürte meine Sinne taumeln und bettete meinen Körper ergeben auf den Stamm. Ausgestreckt lag ich da und ließ die Arme zu beiden Seiten baumeln. Meine Hände berührten Laub und Kies und Erde. Ab und zu streifte mit sanftem Plätschern eine leichte Woge die Spitzen meiner Finger. Alles um mich drehte sich.

Meine offenen Augen starrten rot und leer hinauf zum Firmament und suchten einen Halt. In seiner morgendlichen Blässe ließ der Himmel mich in sein Weiten schweifen. Kein Wölkchen, kein vergessener Stern, an den ich meinen Blick hängen konnte.

Schwindelnd schloss ich meine Augen und stürzte sogleich hinab. Hinab in meine eigenen Tiefen.

Da träumte mir, ich hätt mich in mir selbst verfangen. Meine Haare verwachsen mit den Ästen des Baumes, auf dem ich lag und wir wurden eins.

Dann traf ich dich.

Du fandest mich auf dem Stamme liegend und knietest dich vor mich hin. Du strichst in ehrfürchtiger Scheu über meinen Leib. Du löstest meine Haare sacht aus ihren Fängen, dann ludst du mich auf deine Arme und trugst mich hinein in den Fluss. Du wuschest mich rein von meinen Tränen, kühltest mir die wunden Stellen, entfernst den Schmutz von meiner Haut.

In der Luft lag ein Hauch von frischem Blut. Ich spürte es warm an meinen Fingern und leckte mich daran satt.

Mein Kopf legte sich müde auf deine Brust, erwartete Stärke zu spüren.

Doch du wichst jäh zurück.

Geschrieben am 17.04.2008 von Rike
im [Deutschen Schriftstellerforum](#)



DSFo.de
Deutsches Schriftsteller Forum

Getroffen

Verwundert öffnete ich die Augen, zum ersten Mal traf sich unser Blick.
Ich sah in dir meinen eigenen Schmerz.

Da erst erkannte ich, dass das Blut aus deinen Wunden tropfte.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).